

Erinnerungen an Nußdorf

von Walter Grünsteidl

Nußdorf in den 30er und 40er Jahren, mit Betonung auf "Dorf". Typisch der Wortgebrauch: Mit dem D-Wagen fahren wir "in die Stadt". Der oder jener ist oder wohnt, „in der Stadt“. Fast war's, als ob die Eingemeindung noch nicht stattgefunden hätte.

Und ganz drastisch empfanden wir das, wenn z. B. Nußdorf eine Woche lang von "der Stadt" abgeschnitten war, wie nach den Schneefällen und Verwehungen der frühen 40er Jahre (als der Schneeflug "aus der Stadt" es längere Zeit gar nicht bis Nußdorf schaffte), oder wenn die Straßenbahnverbindung 1944 und 1945 immer wieder zerbombt war. Dann merkten wir: Der D-Wagen, das war unsere Nabelschnur in die "Stadt".



Nußdorf hatte sich die Dorfatmosphäre auch im sozialen Gefüge weitgehend erhalten. Der junge Dozent Dr. Grünsteidl mit seiner Familie eher "Zuagreste", aber wohl gelitten. Der Sozialkontakt ergab sich nur durchs tägliche Einkaufen und später dann allerdings intensiver durch das gemeinsame Zittern im Luftschutzbunker, im zwei Stockwerke tief gelegenen uralten Weinkeller im Nachbarhaus Greinergasse 39.

Wer waren dann die Protagonisten und wie war ihre Staffage? Fangen wir willkürlich bei der Erat Anna an. Sie wohnte im niedrigen, mit Weinranken umgebenen Haus, das schräg vor dem mächtigen Pudler-Haus steht. Hager, mit weißem, hinten geknotetem Haar, sah man sie einkaufen gehen, angeblich war sie eine Klavierlehrerin. Zeit lebens beleuchtete sie ihr Haus mit Petroleumlampen.

Gegenüber in der Toreinfahrt war der Gemüseladen vom Herrn Balluch; aus dieser Toreinfahrt ging's noch links in einen finsternen Vorratskeller hinab. Herr Balluch, immer mit einem kleinen Bauernhut und mit einer aufgeknöteten blauen Schürze, war eher zu sehen am Weg zum Wirten in der Greinergasse, gegenüber der Sickenberggasse, von wo er dann später wankend zurücktaumelte, während seine Frau, mit mehreren Pulloverlagen, dunkelblauer Pullmankappe und fingerlosen Wollhandschuhen in der zugigen Einfahrt mit greller Stimme die Kunden mit ihrem Gemüse bediente.

Einige Häuser weiter, der Gehsteig ist dort gegenüber dem Straßenniveau tiefer gelegen, war noch der Gemischtwarenhändler Feigl (er sah mit seiner Brille fast wie ein Intellektueller aus), den Mama, entsprechend ihren ausgeprägten, jedoch unerfindlichen festen Präferenzen mied.

Ein drahtiger, braungebrannter, sportiver Lehrer, den man regelmäßig mit kurzen Hosen und Sandalen mit seinem, normalerweise in der Toreinfahrt aufbewahrten faltboot auf den Schultern zur Donau pilgern sehen konnte, wohnte im selben einstöckigen Haus. Ein Turnlehrer soll er gewesen sein, namens Prof. Novak, allgemein „der Ernsterl“ genannt und mit ziemlicher Sicherheit "von der anderen Fakultät", aber im Dorf Nußdorf störte das offensichtlich niemand.

Schräg gegenüber war die Fleischerei des Ehepaars Schwab. (Bis vor kurzem hingen dort zwei, früher laternentragende Rinderköpfe aus Bronze am Portal). Frau Schwab saß, angetan wie die Balluch mit brauner Pullmankappe und abgeschnittenen Wollhandschuhen, allerdings mit weißem Mantel, hinter der Kassa im Laden, während ihr Mann, weiß bekleidet ev. mit Blutflecken, das Hackbeil und die Fleischmaschine betätigte und ich kleiner Bub mir immer nicht ganz im klaren war, ob denn jetzt das Blut an seiner Hand vom Fleisch oder von ihm selber war, denn recht oft sah man einen Verband an einem oder mehreren seiner Finger.

Die beiden Schwabs sind angeblich durch Splitter in den letzten Kriegstagen umgekommen, andere sprachen von Selbstmord.

Ums Eck in der Hackhofergasse hatte die Malwine Seefried ihr Milchgeschäft. Schon wieder diese Handschuhe mit den abgeschnittenen Fingern im Winter! Die Geschäfte waren ja allesamt nicht geheizt, und die Türen, soweit es sie überhaupt gab, standen meist offen. Die Milch wurde aus den offenen Kannen in die mitgebrachten Gefäße der Kunden geschöpft, in unserem Fall war

das ein metallenes Miniatur-Milchkanderl mit Deckel. Der Malwine stand ihr Freund bei, seines Zeichens Polizist, aber im Geschäft trug er biedere Zivilkleidung und eine braune Schirmmütze.

Noch weiter oben in der Hackhofergasse war das Heurigenlokal vom Schier Franzl, einem Heurigensänger-Idol mit ziemlich rundlicher Figur. Er verstarb in der Blüte seiner Jahre an einer unter seinem Fettwanst auswuchernden Blinddarm-/Bauchfellentzündung. Sein Begräbnis, das ich wie alle Begräbnisse von unserem Erker in der Greinergasse verfolgen konnte - meistens mit Blechmusikkapelle und Chopins Trauermarsch (Bild rechts, zur Verfügung gestellt von Familie Scholda) - war einer echten Volkstrauer angemessen.



Fortsetzung folgt